Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 41

Artikel: Es gibt einen Spruch
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648067

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es gibt einen Spruch

im Neuen Testament steht er, und er hat nicht seinesgleichen; betrachten wir ihn genauer, so ist sein Inhalt furchtbar, und sein Sinn leuchtet tiefer in das Geheimnis der Menschennatur als jeder andere. Er lautet: « Andern hat er geholfen, sich selber aber kann er nicht helfen! » Die Zuschauer von Golgatha rufen sich dies Wort voll Hohn zu und deuten auf den, der so vielen Menschen half und helfen wollte, und der nun den Tod erleidet, ohne dass jemand für ihn einen Ausweg sähe.

Im Leben Pestalozzis gab es einen Moment, da ihm einer seiner Freunde fast dieselben Worte an den Kopf warf: « Du willst andern Leuten helfen, bisher hast du nicht einmal dir selber helfen können! » Es war der Buchhändler Füssli von Zürich, der Pestalozzi überreden wollte, seine Anstaltspläne aufzugeben, sich seine Rettungsaktion zugunsten der Armen und Verwahrlosten aus dem Kopfe zu schlagen und seine Schriftstellerei den Wünschen des Publikums gemäss zu betreiben und damit ordentlich viel Geld zu verdienen. Nicht moralische Bücher, nicht Erziehungsschriften sollte er schreiben, sondern « Romane », wie « Lienhard und Gertrud ». Das Publikum lese ja doch nur so, wie es einen Kirsch geniesse. Warum also andern helfen wollen, bevor man bewiesen hat, dass man sich selber helfen kann? Pestalozzi antwortete seinem Freunde bitter: Dies hat auch unser Herr am Kreuze hören müssen.

Vielleicht verlor sich der « Armennarr vom Neuhof » nach diesem Zusammenstoss mit seinem Freunde in lange Gedanken und machte bei dieser Gelegenheit eine der Entdeckungen, wie nur e r sie machte: Dass ein tiefer Zusammenhang bestehe zwischen dem Willen, andern zu helfen, und sich selber nie helfen zu können. Und er fand heraus, wie seltsam dies sei: Je mehr einer versteht, sich selbst auf die Beine zu stellen, sich mit den eigenen Ellbogen Platz zu schaffen, je sicherer einer die Kunst beherrscht, über die Köpfe der Mitmenschen zu schreiten und die hohen Aussichtspunkte der Ehre und des Anerkanntseins zu erklimmen, desto weniger wird er imstande sein, A n d e r n zu helfen. Und umgekehrt: Je mehr einer sein Herz für die Leiden der andern öffnet, je mehr sich seine Hilfsbereitschaft entwikkelt, je eindeutiger seine Gedanken darauf ausgehen, in die eigene Tasche zu greifen und wegzugeben, was er selber hat und was dem andern abgeht, desto weniger wird er, wie man sagt, « auf einen grünen Zweig kommen ».

Ist das nicht eine Selbstverständlichkeit? Vermutlich! Und wie alle Selbstverständlichkeiten viel zu klar, als dass man sich lange dabei aufhält. Wie sollte es auch anders sein? Wie sollte der « Egoist », der sich auf den eigenen Vorteil versteht und nur d a n a c h trachtet, für das Wohl A n d e r e r eifern! Und wie sollte der Narr, der nie « an sich selber » denkt, fett werden! Heisst es doch immer und überall, dass « selber essen fett mache ».

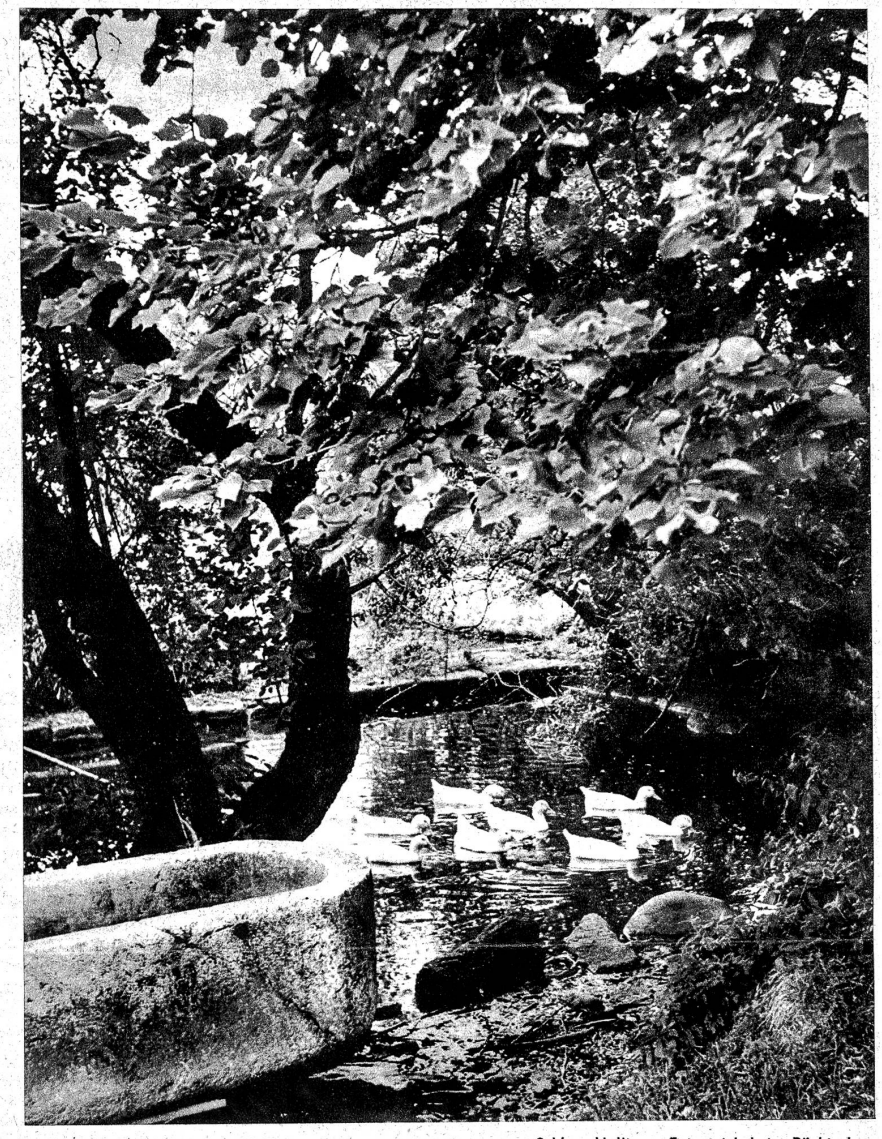
Es ist aber wie mit jeder selbstverständlichen Wahrheit: Je weniger man sich bei ihr aufhält, desto sicherer entgeht einem ihre Tragweite. Man stolpert gleichsam über sie, aber man richtet sich auf und geht weiter. Bis man eines Tages, möglicherweise dann, wenn einem der « Dégoût » über die eigenen Erfolge aufsteigt, die Abgründigkeit der allzuschnell festgestellten und dann vergessenen Wahrheit zum Bewusstsein kommt.

Und die Kehrseite dieser Wahrheit enthüllt sich in ihrer unfasslichen Grösse: Dass der, welcher sich selber nicht helfen konnte, in der Welt der Andern seine Spuren zurückgelassen, während die vielen, die sich selber mit allen Listen halfen, spurlos verschwinden, zu ihren Lebzeiten schon von den meisten vergessen werden und kaum betrauert werden, wenn sie gehen müssen. Dass die Nachwelt nur die Namen derer nennt, die sich selbst vergassen und an mehr dachten als nur an sich selber: An andere Menschen, oder an Uebermenschliches, an eine Berufung, an eine Weihe, die alles von ihnen verlangte, und zu allererst: Dass sie sich selbst vergässen.

Es gibt keinen Namen in den Annalen der Geschichte, der Verehrung geniesst, über den nicht der Spruch stünde: « Er hat sich selber sehr ungeschickt geholfen! » Jene aber, die besonders gut verstanden, sich selber über alle Andern emporzuschwingen, geniessen Furcht, Hass und Abscheu von Geschlecht zu Geschlecht.

Man erinnere sich in dieser furchtbaren Epoche, die eingeleitet wurde durch den *Versuch, die « Torheit der Barmherzigkeit und Menschlichkeit » zu verspotten,* an die Tiefe unseres Spruches. Und man frage sich, ob die Verfehmung der Untüchtigen und die Lobpreisung der Tüchtigkeit nicht auch den Keim der Irrtümer enthalte, aus welchen unsere Epoche emporstieg.

Vor allem aber schaue man sich jeden, der sich selbst nicht helfen kann, genauer an. Vielleicht ist er untüchtig, weil er andern helfen möchte! -an-



Schloss Holligen. Ententeich beim Pächterhaus